

schließlich die konkreten Infrastrukturmaßnahmen und ihre „Folgen für Besatzer und Besetzte“.

Kap. 4 ist unter der Überschrift „Kontinuitäten und Brüche der Machtentfaltung vom Ersten zum Zweiten Weltkrieg“ (S. 355-453) das eigentliche Vergleichskapitel, umfasst aber im Wesentlichen nur den Zeitraum 1939-1945. Zu Beginn stellt L. fest, dass „[u]ngeachtet der nicht erfolgten Bezugnahme auf den Ersten Weltkrieg [...] 1939 gewisse Überlegungen, was konkret mit einem besetzten Polen geschehen solle“, existierten (S. 370) und für „1939 [...] deshalb genau wie für 1914 [gelte]: es existierten schlicht keine genaueren, von militärischen oder zivilen Fachleuten ausgearbeiteten Pläne für eine ‚Nutzbarmachung‘ des besetzten Polen“ (S. 373). Das vierte Kapitel als Vergleichskapitel zu gestalten, ist nicht uninteressant, aber inkonsequent. Es kann die Disproportionen in der Abhandlung (1914-1918 300 Seiten – 1939-1945 plus Vergleich 100 Seiten) nicht rechtfertigen, zumal der Vergleich recht formal verläuft, indem angelehnt an die Schwerpunkte der ersten drei Kapitel die nationalsozialistische Besatzungspolitik geschildert wird, um sie dann in wenigen Seiten dem Verfahren von 1914 bis 1918 gegenüberzustellen. Ein solches Vorgehen ist auch nicht durch den besseren Forschungsstand für den Zweiten Weltkrieg gerechtfertigt. Dieses summarische Vorgehen ist sicherlich die gebräuchlichste Form des historischen Vergleichs. Wesentlich aussagekräftiger, aber auch anspruchsvoller, wäre es gewesen, wenn der Autor die einzelnen von ihm gewählten Problemfelder als Ausgangspunkt des direkten Vergleichs genommen und ihn entlang dieser Spezifika, durchaus chronologisch, entwickelt hätte. Es wäre dadurch möglich gewesen, tiefer in die Fragestellungen einzusteigen, die Erkenntnisse mit größerer Bewegungsfreiheit zu abstrahieren und damit dem formulierten Ziel, „eine Steigerung der Komplexität“ zu erreichen, „die letztendlich weitergehende Schlussfolgerungen erlaubt“ (S. 31), näherzukommen. Wenn der Autor auf Grundlage des Vergleichs eine spezifisch deutsche Kriegsführung konstatiert, so provoziert dies neue Vergleichsebenen mit der Kriegsführung anderer Länder und somit eine weltkriegsgeschichtliche Perspektive. Die unter „Über deutsche und nationalsozialistische Sonderwege. Ein Fazit“ angebotenen wenigen Exkurse reichen nicht aus und sind lediglich Hinweise.

Obwohl der Autor in der Einleitung verschiedene Imperialismuskonzepte beschreibt (S. 32-38), bleiben der Buchtitel und damit auch die Zielstellung kryptisch: „Die Studie wird also Bedingungen und Effekte imperialer Politik in Polen [...] zum Gegenstand haben“ (S. 29). Imperialismus schließt zwar den Krieg ein, entwickelt aber ein weitaus größeres Spektrum und ließe sich folgerichtig nur in einem Gesamtkonzept politischer Strategien in weitergefassten territorialen und zeitlichen Dimensionen darstellen. Es geht im vorliegenden Buch schlichtweg um Krieg und Besatzungspolitik. Hier hat es seinen Platz und füllt ihn auch ansprechend aus.

Im Text bietet das Buch eine Reihe von Tabellen. Im Anhang befinden sich zwei Karten und ein Originaldokument: „Die Sicherheitslage im Gouvernement Lukow April-September 1918. Auszüge aus dem Kriegstagebuch des Militärgouverneurs“. Das Werk verfügt über ein Personen- und Ortsregister.

Rostock – Toruń

Ralph Schattkowsky

Pawel Zimniak: Großer Krieg kleiner Leute. Perspektivierungen des Ersten Weltkriegs in der polnischen Literatur 1914-1920. (Formen der Erinnerung, Bd. 62.) V&R unipress. Göttingen 2016. 222 S. ISBN 978-3-8471-0558-9. (€ 40,-.)

Die polnische Literatur des 19. Jh. trug wesentlich dazu bei, dass sich in Polen ein kulturelles und historisches Gedächtnis herausbildete. Literarische historische Erzählungen beförderten eine kollektive, die Teilungsgrenzen übergreifende Identität und ein mit Patriotismus verbundenes politisches Ethos. Polnische Erzähler, die während des Ersten Weltkriegs über die Kriegserfahrungen schrieben, griffen die tradierten Sinnstiftungen und Identifikationsmuster auf und verwoben diese in die Lebensgeschichten ihrer Figuren. Die-

sen Romanen hat der polnische Germanist Paweł Zimniak eine vielschichtige literaturwissenschaftliche Studie gewidmet. Diese erste deutschsprachige Monografie über polnische Literatur im Umfeld des Ersten Weltkriegs analysiert die Art und Weise, in der die Erzählungen die ver- und zerstörenden Wirkungen des zur Kriegswelt gewandelten Raumes auf die individuelle Psyche und die zwischenmenschlichen Beziehungen präsentierten, die nach dem Krieg aus dem kollektiven Gedächtnis verbannt wurden. Dabei beschreibt Z. die Erlebnisse der Romanfiguren als ein Geschehen, das sich an der Peripherie der Weltgeschichte abspielte, einer Peripherie, in der sich die verschiedenen Ereignisstränge mit den individuellen psychischen und psychosozialen Dispositionen zu neuartigen existenziellen Problemlagen bündelten.

In der Einleitung erörtert Z. die erinnerungskulturellen Funktionen und den gemeinschaftsstiftenden Sinn historischer Erzählungen. Die Literatur sei Ort gemeinsamen Erinnerns von Erfahrenem. Andererseits könne sie durch einen symbolisch aufgeladenen Raum neue Sinnhorizonte und kollektive Selbstbilder gestalten. Das historische Gedächtnis habe während des Ersten Weltkriegs in Polen einen wichtigen Anteil an der Sinnstiftung gehabt, und die untersuchten Erzählungen, so Z., seien Medium des Gedächtnisses spezifischer Kriegererfahrungen gewesen. Indes diskutiert er nicht, ob oder in welcher Weise die wenig rezipierten Werke auch an einer kollektiven Sinnstiftung beteiligt waren. Eher spricht sich Z. implizit dafür aus, solche Literatur in Prozesse kollektiver Identitätsstiftung zu integrieren.

In der Studie geht es auch um eine auf den Krieg bezogene historische Anthropologie, bei der die Romane als Quelle fungieren und mit der die Literaturanalyse bisweilen verschmilzt. Z. übt Kritik an einer Geschichtswissenschaft, welche die Ereignisse überwiegend aus einer Vogelperspektive betrachte und als alleinige Deutungsgrundlage auffasse. Außerdem kritisiert er den einigen Geschichtsinterpretationen innewohnenden Determinismus, der das Geschehene in einen linear gedachten Kausalzusammenhang stelle und als zwangsläufiges Resultat historischer Prozesse interpretiere. Kontingenz und singuläre Vorfälle jenseits der großen Ereignisse blieben dabei unberücksichtigt. Erst die jüngste Geschichtswissenschaft nehme die offenen, oszillierenden Augenblicke, den Schwebezustand, der einschneidenden Ereignissen oftmals vorausgehe, ernst. Für ein tieferes Verständnis vom Krieg plädiert Z. für die Einbeziehung individueller und regionaler Erfahrungen, einmaliger, aber auch irrationaler Phänomene. Eine solche Erzählweise, wie sie der Literatur eigen sei, könne auch erklären, in welcher Weise individuelle und kollektive Identitäten ineinandergreifen.

Zudem untermauert Z. seine Literaturinterpretation mit einer Kritik an gegenwärtigen Entwicklungen innerhalb der Erinnerungskultur. Diese werde durch die Öffentlichkeit zunehmend zur oberflächlichen Anlasskultur reduziert. Wünschenswert sei hingegen, dass die individuelle und kollektive Erinnerung miteinander kommunizierten. Regionale Spezifika ebenso wie „verschiedene vergangene Gegenwarten“ (S. 13) sollten ins Gedächtnis aufgenommen und, wie in der Literatur, Schatten, Verleugnetes und Tabuisierte, zugelassen werden, damit sich individuelle und kollektive Identitäten herausbildeten.

Die Analyse ist nach den Hauptthemen der Romane gegliedert: heroische Selbstaufgabe im bewaffneten Kampf für die Unabhängigkeit (Thema der Legionenliteratur), Trennung und Tod, existenzieller Ruin, Gewaltakteure und Profiteure sowie Flucht. Die Charaktere der Legionenliteratur verstehen sich als Freiheitskämpfer, die ganz dem nationalen Pathos verfallen. Bei dieser Literaturgattung sei die Bewusstseinslage der Figuren ganz von der Ideologisierung des freiwilligen Martyriums bestimmt, sie leuchte aber auch deren „subjektive Realitäten“ (S. 51) aus. Bei der Deutung von Adam Krechowickis Erzählung *Nr. 44* tritt zutage, dass durch die Auseinandersetzung mit der Familie politische Weltbilder infrage gestellt werden konnten: Der Protagonist, ein verwundeter, über seine Kindheit sinnierender Soldat, bemerkt Unstimmigkeiten im stets hochgehaltenen Bild von der inneren Einheit Polens; denn diese widersprachen den Konstellationen innerhalb seiner Familie. Der Sozialist Andrzej Strug ging Z. zufolge im Roman *Chimera* (Die Chimäre) bei der

Demontage der nationalen Mythen noch weiter. Die Chimäre versinnbildliche die politische und gesellschaftliche Zerrissenheit Polens. Andererseits symbolisiere sie die Selbsttäuschung und den Utopismus der Gesellschaft, die glaube, dass es einen inneren Zusammenhalt gebe und die polnische Unabhängigkeit die offenen Fragen lösen würde. Die von Zofia Nałkowska geschaffene Figur Graf Emil hingegen ziehe aus einem Bedürfnis, die empfundene psychische und physische Schwäche in Stärke zu verwandeln (S. 67 f.), in den Krieg und hoffe, dadurch einen Ausweg aus seiner inneren Orientierungslosigkeit zu finden. Aber er erfährt den Krieg als ein banales Alltagsgeschäft, nimmt seine eigene Verblendung wahr und stirbt.

Das nächste Kapitel behandelt die Romane, in deren Mittelpunkt der Tod, die Auflösung von Bindungen und versehrte Körper stehen. In den Erzählungen Tadeusz Frenkiels und Roman Hercul' wird die Symbolik der toten und leidenden Körper interpretiert. Danach untersucht Z. Erzählungen über gebrochene und ökonomisch ruinierte Existenzen: In der Deutung von Hercul' Erzählung *Brief aus dem Lazarettssaal* wird die Hoffnungslosigkeit der Verwundeten ergründet. Der Psyche von Geflüchteten und der Raumwahrnehmung durch die „Gratwanderer“ (S. 169) ist das folgende Kapitel gewidmet. Der Erzählraum decke sich hier mit dem Fluchraum, der stark emotional besetzt und daher „Empfindungsraum“ (S. 170) sei.

Dabei befasst sich der Germanist eingehend mit der literarischen Gestaltung. Er betont, dass das Erzählerische speziell bei diesen Texten, die sich mit den psychischen Wandlungen des Individuums im Krieg auseinandersetzen, vom Spiel mit dem Wechselverhältnis zwischen Raum und Figur lebe. Z. legt an vielen Stellen der Studie dar, dass die Erzählweisen oft durch die Intensität sinnlicher Präsenz des Krieges und der „sinnlichen Wahrheitspräsenz der Erfahrung“ (S. 189) geprägt seien. Bei manchen Texten sei die Betonung der sinnlich-emotionalen Wahrnehmung der Außen- und Kriegswelt mit einer Erzählweise verbunden, innerhalb derer der (Erzähl-)Raum als Ort von „Subjektconstitution“ fungiere (S. 67). Umgekehrt werde der Raum häufig als Produkt der Sinnggebung, und in diesem Sinne auch als Konstruktion durch die Figuren, präsentiert. Diesen erzähltechnischen Aspekten ist das letzte Kapitel gewidmet. Darin werden die Gestaltungsmittel ausführlich erörtert, mit denen die Autoren das „Verhältnis zwischen Raum und Figurenhandeln“ darstellen und die „sinnliche Raummodellierung“ (S. 181), bei welcher der Raum aus der Wahrnehmung durch die Figur aufgebaut wird, erzählerisch meistern.

Die poststrukturalistische Lesart von Z.s Analyse zeigt sich in seinem Verzicht, die erzählerischen Komponenten stringent zu systematisieren. Sie konzentriert sich ganz auf die literarische Präsentation der psychischen Szenarien im Kriegsraum und die ihr zugrunde gelegten erzählerischen Konzepte. Die Figuren fasst Z. als potenziell reale Charaktere auf, deren Triebkräfte, innere Konflikte und Wahrnehmungsweisen er sprachlich durchdringen will. Dafür schafft er eine eigene Ästhetik: Mittels Wortreihungen, semantischer Modifikationen und Neologismen werden die seelischen Vorgänge, Affekte und Wahrnehmungen der Kriegsbeteiligten aus verschiedenen Perspektiven mikroskopisch und empathisch erfasst, mal auch emphatisch beschrieben. Dadurch nähert sich der Stil, im Sinne der dekonstruktivistischen Literaturkritik, einer literarischen Erzählweise. Bisweilen aber erschweren lange Wortreihungen etwas die Lesbarkeit des Textes.

Das Metathema der Arbeit ist die literarische Spiegelung der Entzauberung und Entmythisierung, die sich während des Krieges jenseits der gefeierten Ereignisse abspielten. Z. zeigt hierzu auf, in welcher Weise innerhalb der Romanfiguren die kollektiven Identifikationen mit den Kriegserlebnissen kollidieren. Eine wichtige Erkenntnis ist, dass damals ein psychologischer Realismus die langlebigen, von der polnischen Romantik initiierten Imaginationen in neuer Weise wahrnahm und subvertieren konnte. Auch Aporien gelangen zum Ausdruck: Diejenigen, für die Polen „Lebenssinn“ (S. 117) war, die sich für eine Idee von „Polen“ aufgaben und ihre sozialen Bindungen lösten, wurden durch ihre Opfer zu gesellschaftlichen Außenseitern. Es wird offenbar, dass damals, bei manchen Zeitgenossen und Intellektuellen, die sich intensiv mit den politischen Entwicklungen befassten und be-

reit waren, die überkommenen nationalen Werte infrage zu stellen, ein Bewusstsein für die Historizität der kollektiven Identifikationen entstand. Insgesamt stellt diese die literarische Beobachtung der Kriegserfahrungen 1914-1920 in den Blick nehmende Studie ein ausgesprochen lesenswertes Buch dar.

Halle (Saale)

Keya Thakur

Magdalena M. Wrobel Bloom: Social Networks and the Jewish Migration between Poland and Palestine, 1924-1928. (Studies in Jewish History and Memory, Bd. 8.) Peter Lang Edition. Frankfurt am Main u. a. 2016. 274 S., Ill. ISBN 978-3-631-67503-8. (€ 49,95.)

Lange Zeit betrachtete die Forschung die zionistische Einwanderung nach Palästina im späten 19. und frühen 20. Jh. als ein einzigartiges Phänomen, nicht vergleichbar mit anderen Migrationsbewegungen. Wie auch für viele weitere Aspekte jüdischer Geschichtsschreibung geschehen, wurde diese Einschätzung aber in den letzten Jahrzehnten immer stärker infrage gestellt. Wichtig ist hier insbesondere der israelische Historiker Gur Alroey, der auf die Heterogenität früher zionistischer Einwanderung hinweist und damit verdeutlicht, dass diese bei weitem nicht nur aus idealistischen Pionieren bestand, sondern eine ganze Reihe von Faktoren für die Entscheidung, nach Palästina zu migrieren, eine Rolle spielte.¹

Aufbauend auf Alroey und andere einschlägige Forschungen zielt auch Magdalena M. Wrobel Bloom darauf ab, die Geschichtsschreibung zur zionistischen Einwanderung zu hinterfragen. Sie beschäftigt sich mit der Einwanderung polnischer Juden in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre, die als vierte Einwanderungswelle (Allija) bekannt ist. Als Hintergrund für diese Einwanderung werden gemeinhin Reformen im Steuersystem der Zweiten Polnischen Republik unter dem Ministerpräsidenten Władysław Grabski benannt, die vor allem mittelständische Juden empfindlich trafen. Durch diese Reformen in ihren ökonomischen Perspektiven beschnitten, machten sich vor allem Mitglieder des jüdischen Mittelstands auf den Weg nach Palästina. Im Gegensatz zu früheren Einwanderern wurde diesen in der Folge eine fehlende ideologische Motivation unterstellt. Dieser mangelnde Enthusiasmus wird dann gemeinhin auch dafür verantwortlich gemacht, dass in den späten 1920er Jahren eine relativ hohe Anzahl polnischer Migranten Palästina wieder verließ.

In ihrer Studie, die aus einer bereits 2013 an der LMU München verteidigten Dissertation hervorgegangen ist, macht sich die Vf. daran, dieses Narrativ zu revidieren. Gestützt auf Erkenntnisse der allgemeinen Migrationsforschung widerspricht sie der Annahme, die ökonomische Krise im Polen der Zwischenkriegszeit und die Einreisebeschränkungen in die USA für jüdische Einwanderer aus Ostmitteleuropa seien ausreichende Erklärungen für diese Migration. Im Gegensatz zu solchen Erklärungsansätzen stellt W. B. die weitreichenden Netzwerke polnischer Juden in den Mittelpunkt ihrer Untersuchung. Außerdem will sie Begriffe wie „Emigranten“ und „Immigranten“ zugunsten ergebnisoffenerer Beschreibungen aufgeben, denn bei den Akteuren ihrer Studie habe es sich um „transnational migrants, who both emigrated and immigrated multiple times“ gehandelt (S. 248). Damit hinterfragt sie gleichzeitig die starren zeitlichen Einteilungen zionistischer Geschichtsschreibung.

W. B. zeichnet diese Migrationsprozesse anhand umfangreicher Quellenstudien nach, die nicht nur die zionistische Presse in Polen wie in Palästina und öffentliche Deklarationen, sondern vor allem auch private Aufzeichnungen und Korrespondenzen von Migranten selbst umfassen. Dabei gelingt es ihr, ein differenziertes Bild dieser Netzwerke wie auch

¹ GUR ALROEY: *An Unpromising Land. Jewish Migration to Palestine in the Early Twentieth Century*, Stanford 2014.